Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 4

Artikel: Beled-es-Sudan, das Land der Schwarzen [Fortsetzung folgt]
Autor: Bode, A.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664801

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beled-es-Sudan, das Land der Schwarzen.

Von A. W. Bode.

I. Des Landes Geschichte, jetzige Bevölkerung und deren Religion.

Bis heute existiert noch keine ganz genaue Vereinbarung, was alles in die Grenzen des Sudans zu schließen ist. Der Begriff des Landes wird manchmal enger, manchmal weiter gefaßt, da „Sudan" an und für sich nur „Land der Schwarzen" bedeutet und so ziemlich der größte Teil Afrikas in Betracht kommen würde. Hier wollen wir vom „englisch-ägyptischen Sudan" sprechen. Es sind dies die Länder im Süden Ägyptens, vom 22° n. Br. bis zum 5° n. Br. reichend, mit dem roten Meer und Abessinien als Ostgrenze und der Landschaft Dar Fur als Abschluß im Westen, fast 2,600,000 Quadratkilometer Flächeninhalt, ungefähr die Größe von Mitteleuropa.

Dieser „nilotische" Sudan, das so wenig bekannte Land, hat eine uralte Geschichte. Schon die älteste Überlieferung nennt ihn „reich und ausbeutungswürdig." Es waren aber mehr als kommerzielle Bande, welche die Nachbarländer an den Sudan knüpften. Die alten Völker Nordostafrikas, ganz besonders Ägypter und Sudanesen, entstammten zweifelsohne demselben Urstamm und es ist sicher, doch noch wenig bekannt, daß das Pharaonenland mit seiner hochstehenden Kultur ursprünglich von Süden, also vom Sudan aus Bildung und Kultur empfangen hat. Und es ist nur politischen Zufällen zu danken, daß das junge Ägypten bald über den alten Sudan die Oberhand bekam.

Die älteste ägyptische Geschichte — rund 3600 Jahre vor Christus — bürgt dafür, daß in der Urzeit zwei ganz verschiedene Völker den Sudan bewohnten, und es steht außer Zweifel, daß beide aus dem Lande „Punt", einem Teil Zentralafrikas, kamen. Es waren dies di „Auti" oder Bergmänner und die „Meuti" oder Herdleute. Von ihnen stammen die Sudanbewohner ab.

Daß lange Zeit vor Christus der Sudan im Handelsleben Mittel- und Nordafrikas die erste Rolle spielte, bestätigen altägyptische Inschriften. Als hauptsächliche Handelsprodukte sind genannt: Ebenholz, Elfenbein, Gummi und Tierfelle. Und Sklaven scheinen ein vielbegehrter Artikel gewesen zu sein.

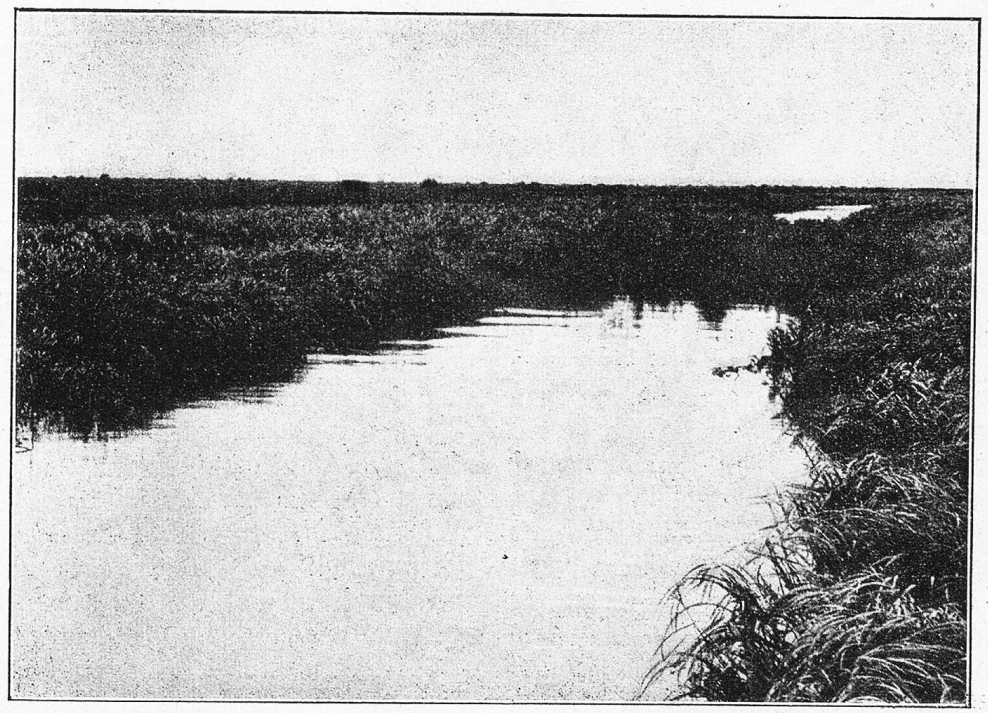
Während der Herrschaft der Pharaonen über den Sudan schmachteten die dortigen Eingeborenen unter einem wahren Aussaugesystem. Die regierende Kaste behandelte die Unterdrückten als „elende dumme Tiere" (wörtlich auf einem Papyrus). Kein Wunder, daß eine Revolution die andere ablöste und die Eingeborenen fortwährend an eine Abschüttelung des fremden Joches dachten. Jede Freiheitsregung wurde brutal niedergehalten. Der Pharao Tutmosis I. ließ die Körper eingeborener Fürsten an der Spitze seines Schiffes zur Schau aufhängen und Amenhotep II. hatte den Beinamen „der Kreuzigende". Erst unter Amenhotep III. (1400 vor Chr.) kam für das Land der Schwarzen eine bessere Zeit, und die Bevölkerung nahm langsam die bisher verabscheute ägyptische Kultur an. Ramses IV. (1170 v. Chr.) konnte behaupten: „Zu meiner Zeit konnten sich die Soldaten auf den Rücken legen, denn es gab keinen Krieg mit dem Lande Kusch." (Sudan),

Der Friede währte mehrere Jahrhunderte. Der Sudan erblühte von neuem, und die Hauptstadt Napata erhielt bald eine Bedeutung für den Süden, wie das hunderttorige Theben sie im Norden besaß. In der Folgezeit bestieg der Fürst Piankhi von Napata den Thron der Pharaonen. Das größte Ereignis dieser Zeit war das Bündnis der Äthiopier mit dem König Ezechias von Jerusalem, eine Allianz, die beiden gefährlich wurde. Die Verbündeten unterlagen dem gemeinsamen Feind, und Palästina und ganz Ägypten fielen in die Hände der Assyrer.

Die Könige des Landes Kusch suchten sich anderweitig für diesen Verlust zu entschädigen. Sie unterwarfen alle Stämme bis zum heutigen Schillukland im Süden und vom westlichen Darfur bis nach Osten, zum roten Meer. So stand schon damals, im Jahre 673 fast der ganze heutige Sudan unter einer Herrschaft. Welche Beute bei solchen Kriegszügen gemacht wurde, ersieht man aus der Liste des Königs Mastasenen. Über 1,250,000 Großvieh, Schafe und Ziegen, 3000 Frauen und Mädchen, 8 Zentner Gold und unzählige Schmuckgegenstände.

Nach dem genannten Herrscher kam eine Epoche von mehreren hundert Jahren, da die Geschichte des Landes in Dunkel gehüllt ist. Jedenfalls war es eine Zeit des Friedens;

denn der bekannte Geschichtsschreiber Plinius spricht von dem „berühmten und mächtigen Reich." Später wollten die Könige Äthiopiens ihre Macht auch den Römern gegenüber zur Geltung bringen, allerdings ohne Erfolg. Petronius, der ägyptische Präfekt des Augustus, zog gegen sie und zerstörte die Hauptstadt bis auf den Grund. Die bekannte Mäßigung der Römer in ihren Kolonien vermied auch hier größere Revolutionen.

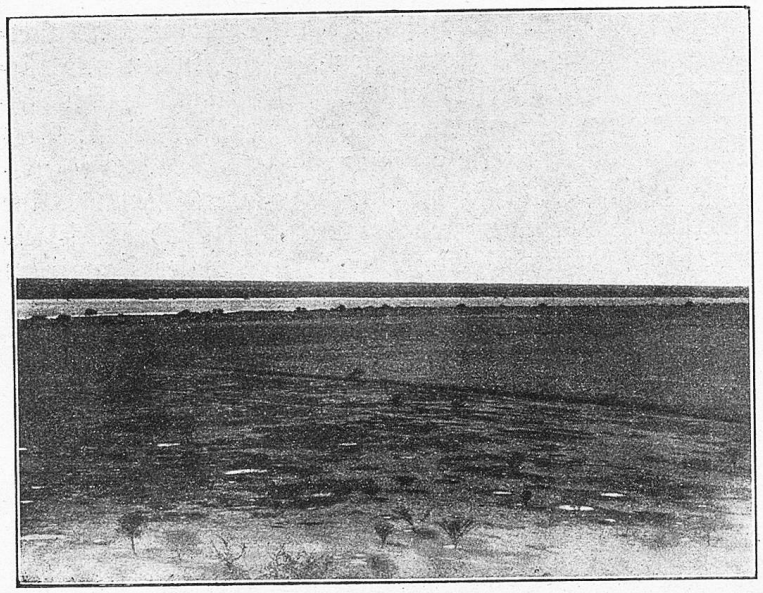


Nilstrom, durch Suddmassen in seiner ganzen Breite gesperrt.

Erst als die mohammedanischen Araber Ägypten eroberten, trat die Macht der inzwischen zum Christentum übergetretenen Äthiopier wieder hervor. Sie machten den Mohammedanern viel zu schaffen, konnten jedoch auf die Dauer der Übermacht nicht standhalten.

Inzwischen hatte sich von Mittelafrika ein Stamm der Schillukneger nach Norden vorgeschoben und hatte in Sennar (bei Khartum) ein unabhängiges Königreich gegründet. Als die Mohammedaner den Sudan eroberten, trat der König der Fundschij, wie sich die Neger nannten, mit seinem Volk zum Islam über und rettete auf solche Weise Leben und Thron. Erst mit dem Eindringen der Türken war die Rolle des Sudan als einer polit. Macht ausgespielt.

Nun ging's rasch vorwärts; unter der türkischen und der diese vertretenden ägyptischen Verwaltung wurde die Blüte des Landes vernichtet. Der Mangel an Sicherheit und Ordnung, die Korruption der ägyptischen und türkischen Behörden, der Sklavenhandel mit seinen Schandtaten und Unmenschlichkeiten: Dies alles wirkte zusammen und brachte es zustande, daß die innere Fäulnis endlich eine Eiterbeule zeitigte und der Mahdi-Aufstand ausbrach. Ein Derwisch (religiöser Fanatiker) aus Dougola namens Mohammed Achmed, machte sich die herrschende Unzufriedenheit zu Nutze. Den Volkscharakter genau kennend, trat er auf als „Mahdi", indem er sich als unmittelbaren Gesandten Gottes ausgab, mit dem Auftrag, die gläubigen Anhänger der Propheten vom Türken- und Ägypterjoch zu befreien. Kaum war dieses Ereignis durch Sendboten bekannt gemacht — und schon verbreitete sich der Volksaufstand mit Blitzesschnelle über den ganzen Sudan. Das war im Jahre 1885. Unter dem Nachfolger des Madhi, dem sogenannten „Kalifen" begann ein furchtbares Schreckensregiment. Gegenüber Khartum, in Amdurmann, erstand ein Sodoma ohnegleichen in der gesamten Weltgeschichte. So ging es 12 lange Jahre — dann kam die Nemesis. Ein englisch-ägyptisches Heer unter General Kitchener vernichtete die Derwischhorden, und seit 1898 wehen auf dem Regierungspalast zu Khartum zwei Flaggen: Die ägyptische und



Der Nil in der sudanesischen Steppe.

die englische. So ist der Sudan ein englisch-ägyptisches Kondominium, wo England das „Dominium" in Händen hat, während das „Kon" Ägyptens im — Zahlen besteht.

Selbst der erbittertste Feind Albions muß anerkennen, daß die Briten unablässig an der Hebung des Landes arbeiten. Wenn aber heute die Engländer sagen, daß sie vom ersten Augenblick der Eroberung an gesehen haben, welcher Reichtum im Sudan verborgen liegt, so ist dies ein bißchen „summarisch" gesprochen. Jahre lang war es unmöglich, die englische Regierung zu Geldopfern für den Sudan zu bewegen. Gewiß gab es Engländer, die unablässig die Theorie von dem im Boden liegenden Vermögen predigten, doch sie fanden taube Ohren. England behielt den Sudan aus politischen Gründen, ließ dort englische Beamte regieren und die Ägypter — zahlen. Große Summen wanderten von Kairo nach Khartum.

Dann aber trat eine Wendung ein. Die Prediger behielten Recht, der Sudan machte mit ägyptischem Geld einen sprungweisen Aufschwung durch und — London fand, daß es sich seit jeher für das Land wärmstens interessiert hatte. Kurz vor dem Krieg war der Aufschwung so weit gediehen, daß der ägyptische Geldzuschuß nicht mehr benötigt wurde. Um den englischen Opfermut zu zeigen, bewilligte London dem Sudan die für damalige Verhältnisse — man rechnete nicht wie jetzt mit Milliarden — hohe Anleihe von 75 Millionen Franken.

In ihren Kolonisierungsarbeiten sind die Engländer unstreitbar großzügig, ziehen dabei die Eingeborenen heran und vermeiden vor allem, sich in deren innerpolitische und religiöse Angelegenheiten einzumischen. Nach religiösen Prinzipien kann man die Sudanesen in zwei Gruppen trennen. Die Mohammedaner bewohnen die nördlichen Teile des Landes; sie sind zum Teil reine Nachkommen der eingewanderten Araber, zum Teil Mischlinge, abstammend von Arabern und Negern.

Unter dem Gesichtspunkt als „Heiden" sind zu nennen die Negervölker südlich von Khartum, wie: Schilluk, Dinka, Nuer, Bari, Dschur, Bougo, Abukaya, die Njam-Njam, deren einige Stämme noch heute richtige Menschenfresser sind. Und noch viele andere.

So stehen sich im Sudan zwei Religionen gegenüber und als dritte wagt sich das Christentum in den Kampf der Gegensätze.

Im großen und ganzen sind die Neger in Sachen der Religion ziemlich indifferent. Sie beschränken sich darauf, an irgend ein höheres Wesen zu glauben, welches Gutes tut. Die Neger im englischen Sudan haben nichts gemein mit den Fetischanbetern in anderen Gegenden Zentralafrikas, so daß Fetischdienst am weißen Nil, trotzdem manche Bücher davon sprechen, ganz und gar unbekannt ist. Bei manchen Stämmen gesellt sich zur vagen Vorstellung eines höheren Wesens noch die Idee des Glaubens an Unsterblichkeit der Seele und an Seelenwanderung; auch existieren groteske Vorstellungen über Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen nach dem Absterben. Die Negervölker, deren Gebiete an mohammedanische Niederlassungen grenzen, umschreiben das höhere Wesen schon etwas genauer. Sie identifizieren ihre Gottheit mit dem mohammedanischen Allah. Mehrere Völker sehen in Gott nicht nur ein höheres Wesen, sondern auch den allmächtigen Schöpfer, der „die schwarze Erde, den dunklen Mann und das helle Vieh" geschaffen hat. Doch selbst diese religiös etwas höher Stehenden haben keinen klaren Begriff über Gottes Existenz und Aufenthalt. Die einen suchen den Allmächtigen hoch in den Lüften; die anderen wissen, daß er „mit dem Wind geht"; die dritten wieder behaupten, daß er „weit weg" ist. Ganz, ganz selten findet man

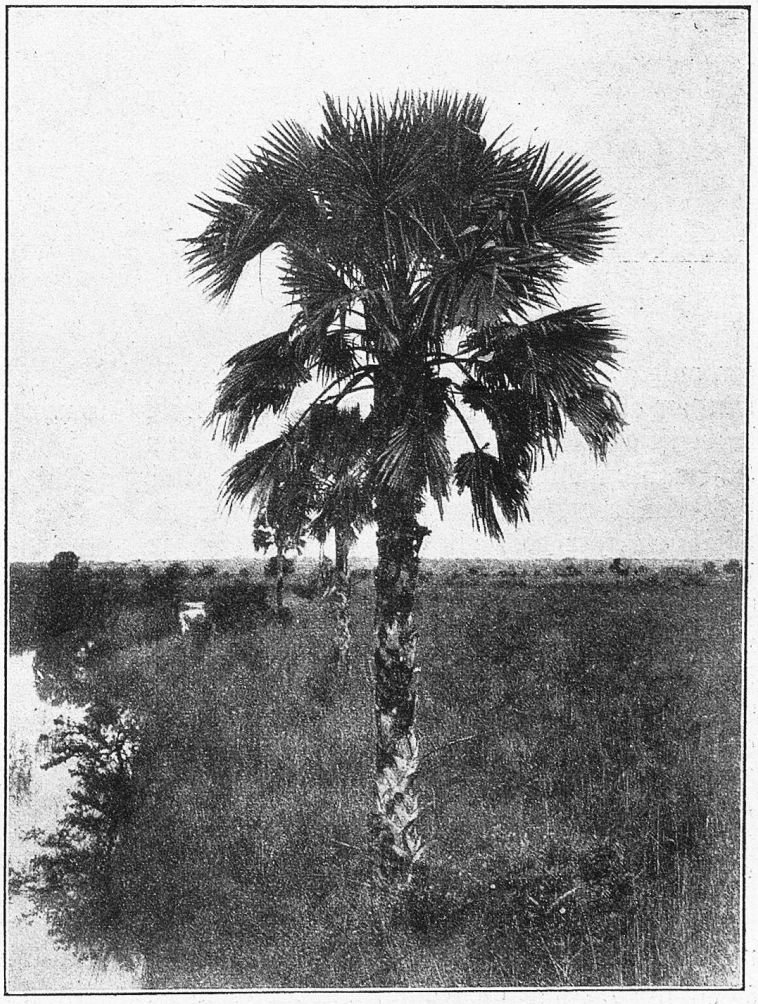
den Glauben an Gottes Allwissenheit und Allgegenwart.

Die Neger nennen auch den Teufel. Er ist der Anstifter alles Bösen, im Gegensatz zu Gott, der nur Gutes bringt. Hin und wieder kennt man Furcht vor Gottes Strafe, doch die weit überwiegende Anschauung findet nicht nötig, regelmäßig zu Gott zu beten. Man sagt: „Er ist ein guter Mann — fürchten müssen wir nur den Bösewicht." Fast alle Negervölker wenden sich einmal im Jahr an Gott, um ihn je nach der bestehenden Sitte um kommende reiche Ernte zu bitten oder ihm für die eingebrachte gute Ernte zu danken. Dies ist die einzige Religionszeremonie.

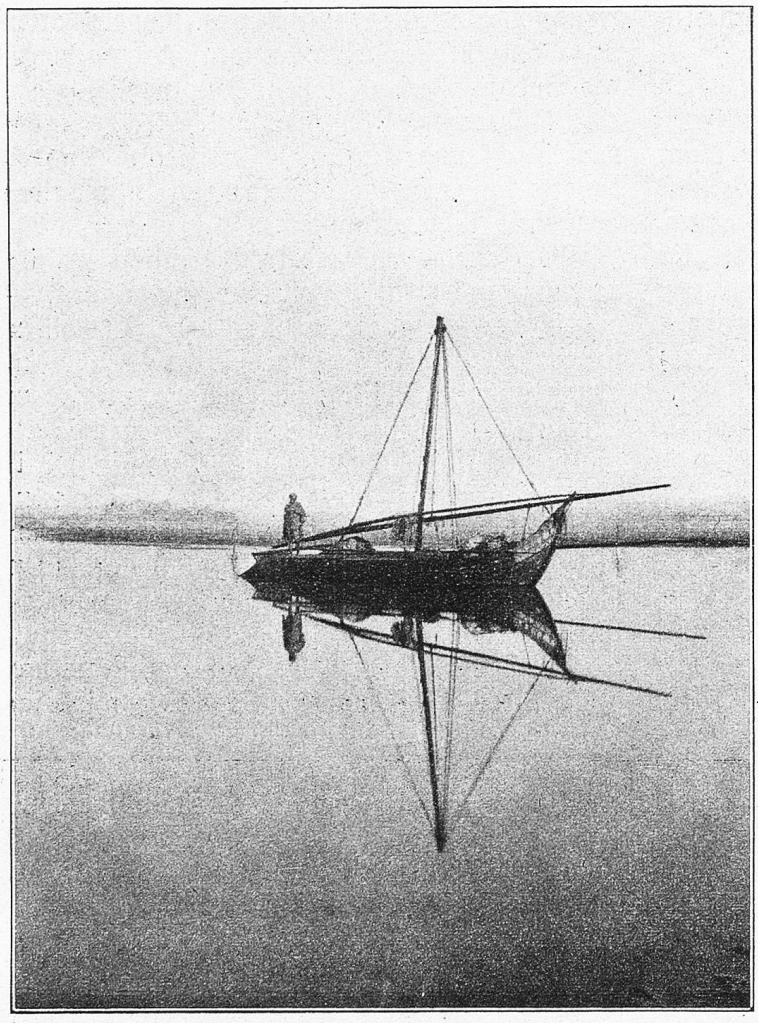
Als Werkzeuge des Teufels gelten die bösen Geister. Sie sind auf Erden, wählen die Gestalt eines Tieres, manchmal eines Menschen und trachten, jedermann Böses zu tun. Die Angst vor diesen Wesen ist so allgemein, daß jeder Neger trachtet, die Zuneigung der bösen Geister zu gewinnen. Dieser Tatsache verdankt die Kaste der Zauberer und Zauberinnen ihre Existenz. Das Leben dieser Schwarzkünstler ist ein einziges großes Verbrechen. Der Zauberer weiß alles, kann alles; er spricht mit dem Teufel und mit den bösen Geistern; er kann den Regen herbeizaubern und dem Sturm vorbeugen. Viele Zufälle haben die Macht der Zauberer gefestigt. Da kam zum Beispiel einmal rechtzeitig der erbetene Regen. Der Zauberer blähte sich auf — das Volk war von seiner Allmacht überzeugt. Und wenn kein Regen kam, so setzte sich der „Mächtige" mit dem Teufel in Verbindung und erfuhr, daß der Regen ausblieb, um das Volk für seine Laster zu strafen! Zauberer und Zauberinnen sind fanatische Konkurrenten, die mit allen möglichen Geheimmitteln arbeiten. Pflanzen- und Schlangengift ist ihre stärkste Waffe. Bestellte und gut bezahlte Giftmorde sind überall gang und gäbe. Selbst die Häuptlinge suchen durch dauernde Geschenke sich die Freundschaft des Zauberers zu erhalten. Bei einigen Stämmen ist der Häuptling Chef der ganzen Giftmischergesellschaft und hat als solcher völlige Allgewalt über das zitternde Volk. Die christlichen Missionen hatten bei ihren Bestrebungen, in den Negergebieten des Sudans Fuß zu fassen, hauptsächlich gegen die Zauberer zu kämpfen, welche das Sinken von Macht und Einfluß befürchteten. Und es dauerte lang, bis die Priester sich in relativer Sicherheit fühlen konnten.

Nach allem, was ich über christliche Missionierung der letzten 15 Jahre im Sudan weiß — und ich bin sehr gut informiert — halte ich einen dauernden großen Erfolg für ausgeschlossen. Selbst bei den Schilluk, die doch jederzeit dem Mohammedanismus abwehrten, ist in 20jähriger harter Arbeit nicht gelungen, unsere Religion in größerer Ausdehnung zu verbreiten. Und bei anderen Stämmen, die unter mohammedanischer Beeinflussung stehen, ist an einen Erfolg christlicher Missionierung gar nicht zu denken.

Die Lehre Mohammeds liegt dem Neger näher als das Christentum. Sie ist ihm sozusa-



Vegetation zu Beginn der Regenzeit.



Barke am Nil.

gen vulgär, leicht faßlich, handlich. Sie erlaubt ihm vor allem die Vielweiberei. Hier liegt wohl der triftigste Grund für den Neger, sich zum Halbmond, nicht zum Kreuz zu bekehren. Auch steht ihm der Mohammedaner, der immer ein Afrikaner oder doch ein Halbafrikaner ist, in seinem ganzen Wesen viel näher als der weiße Christ. Weiter paßt dem Neger sehr die Einrichtung des mohammedanischen Laienklerus. Jeder Kenner des Korans (mohammedanisches Glaubenslehrbuch) kann als predigender Imam aufgestellt werden. Und schließlich ist der Mohammedanismus anspruchslos. Er verlangt nicht die Befolgung so und so vieler Gebote des Christentums, welche dem Neger all das verbieten, was er bisher zu tun gewöhnt war.

Mit einem Überblick: Die Lehre Mohammeds ist beim Neger populär. Drum ist nicht zu zweifeln, daß sie im religiösen Wettbewerb bei den Negern des englischen Sudan mit ganz wenigen Ausnahmen über das Christentum siegen wird und daher als Zukunftsreligion der Neger anzusehen ist.

II. Handel und Verkehr, Industrie und Gewerbe.

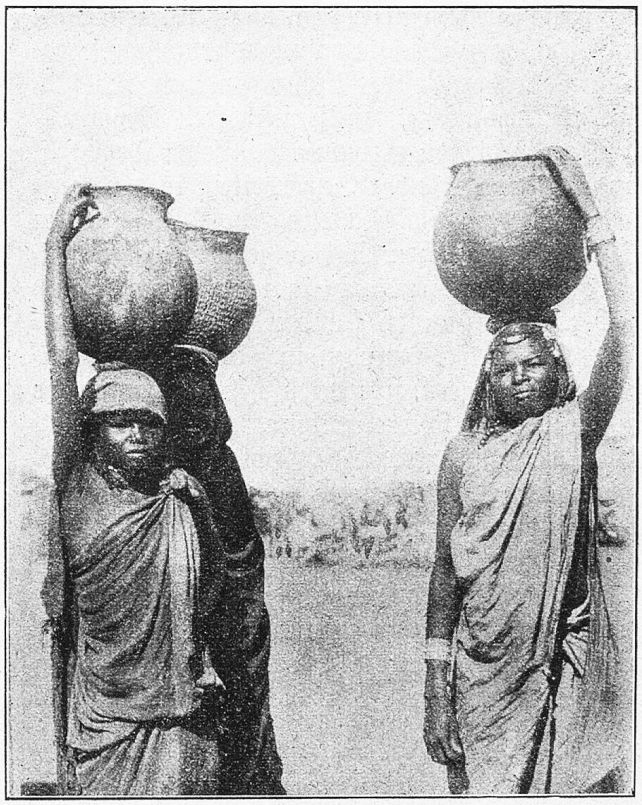
Der geschäftliche Handel eines Landes wird sich nur dann zu großer Blüte entwickeln, wenn er sich auf eine arbeitsame heimische Industrie oder auf organisierte Gewerbe stützen kann. Da Handel bekanntlich nichts anderes als ein Tauschgeschäft in großem Stil ist, muß der Einfuhr eine gleichwertige Ausfuhr gegenüberstehen, ansonst das Land niemals zu Wohlstand und Blüte gelangen wird. Doch nicht allein von hochentwickelter Industrie oder Landwirtschaft hängt das Gedeihen ab, sondern vor allem von der Existenz genügender passender Verkehrswege. Was hilft der stärkste industrielle Fleiß, wenn die Möglichkeit fehlt, seine Produkte schnellstens abzustoßen! Was bedeutet die größte Getreideernte, wenn sie infolge mangelnder Verbindung am Platz verfaulen muß! Was ist das größte Kohlenbergwerk, wenn es inmitten einer unzugänglichen Einöde gelegen ist! — Schafft Straßen, Verbindungen verschiedenster Art — und der Wohlstand wird kommen.

Gerade die so nötigen Verkehrswege waren es, die dem Sudan bis vor kurzem fast völlig fehlten. War doch dieses Land mit seinem Flächeninhalt von 2,600,000 km² (ungefähr die Größe von Mitteleuropa) angewiesen auf die wenigen „Karawanenwege", welche die Wüste und die Steppen von Westen nach Osten und von Norden nach Süden durchquerten. Und als altbekannter Hauptverkehrsweg diente „Vater Nil." Da warfen sich gar mancherlei Naturgewalten als Hindernisse auf. Die Katarakte, die Stromschnellen im Norden des Landes, dann je nach der Jahreszeit Überschwemmungen oder Wassernot im Süden. Die Karawanenwege der Wüste waren jederzeit unsicher. Da hatte man zu befürchten die immer drohende Wassernot, die zeitweiligen Sandstürme und die willkürlichen Übergriffe der Nomadenstämme, welche als tra-

ditionelle Horden die wenigen Quellen besetzt hielten und gar nicht selten das Faustrecht ausübten.

Trotz all' dieser Hindernisse war der Sudan zu allen Zeiten die Hauptverkehrsstraße von der Küste des Mittelmeeres zu den sagenhaften Goldländern des Äquators und zu einer Zeit, da Europa noch im Schlummer lag, blühten Industrie und Gewerbe, Handel und Verkehr im „Lande der Schwarzen". Jahrtausende vor Christus sandten die Pharaonen große Expeditionen nach Süden. Einmal kamen sie, um Handel zu treiben, dann wieder, um in groß angelegten räuberischen Überfällen bei den „Barbaren" der Beutegier zu fröhnen. Um Christi Zeiten drangen römische Legionen durch den Sudan bis zum 7° n. Br. vor, in jene Gegend, die heute von heidnischen Negern bewohnt ist. Später, im Mittelalter, gab es im mittleren, englischen Sudan, im Reiche der Fundschij (nicht weit vom heutigen Khartum) eine hochentwickelte Metallindustrie, deren Erzeugnisse weit und breit berühmt und gesucht waren. Dann kamen die Türken und mit ihnen die berüchtigte Mißwirtschaft. Der Wohlstand sank schnell und bedeutend, Handel und Verkehr sanken auf ein Minimum. Nach den Türken kam der Mahdi mit seinen „Gottesstreitern." Diese wilden Horden verbreiteten Tod und Entsetzen im ganzen Land, und bald lag jedes Gewerbe still und die Karawanenstraßen wurden gemieden.

Erst die Engländer brachten Ruhe und Sicherheit in das Land. Sie förderten Industrie und Gewerbe, ermunterten die Landwirtschaft. Sie schufen Bahnlinien, welche das Zentrum des Landes heute sowohl mit Ägypten als auch mit der Küste des Roten Meeres verbinden. Regelmäßiger Dampferverkehr erschließt die 1000 Kilometer im Süden Khartums liegenden Negergebiete. Eine kürzlich vollendete Bahn führt die Produkte des westlichen Landes Dar-Fur viel hundert Kilometer weit nach Osten, zum Nil. Weitere Bahnlinien sind projektiert. Großartige Stauwerke sind im Bau; sie werden der Landwirtschaft des regenarmen Landes das Wasser als kostbarstes Lebenselixier zuführen. Die Engländer arbeiten systematisch und konsequent am Aufschwung des Landes, und der Erfolg zeigt sich an der langsam wachsenden Wohlhabenheit der sudanesischen Völker. Die Exportstatistik ist der beste Beweis hiefür. Das Land, welches vor 16 Jahren keine Ausfuhr aufwies, exportierte im Jahre 1917: Tierhäute und Felle für 4 Millionen Franken; lebendes Vieh, welches früher in Mengen auf der Steppe verendete, für 12½ Millionen Franken; Getreide für 17½ Millionen; Gummi für 18 Millionen; Baumwolle (von den Versuchsplantagen) für 15 Millionen; Sennesblätter (in der Arzneikunde gebraucht) für 2 Millionen; Holzkohle für 1½ Millionen; Erdnüsse und Datteln für 2½ Millionen; Sesam (zur Ölgewinnung) für 5 Millionen; und Elfenbein für 1½ Millionen. Die Einfuhr brachte Steinkohle (für Bahnen und Bewässerungsanlagen; die Maschinenkessel der Dampfer werden hauptsächlich mit Holz geheizt), an Lebensmitteln Zucker, Mehl und Kaffee, ferner Baumwollgewebe in großer Menge.



Wasserträgerinnen.

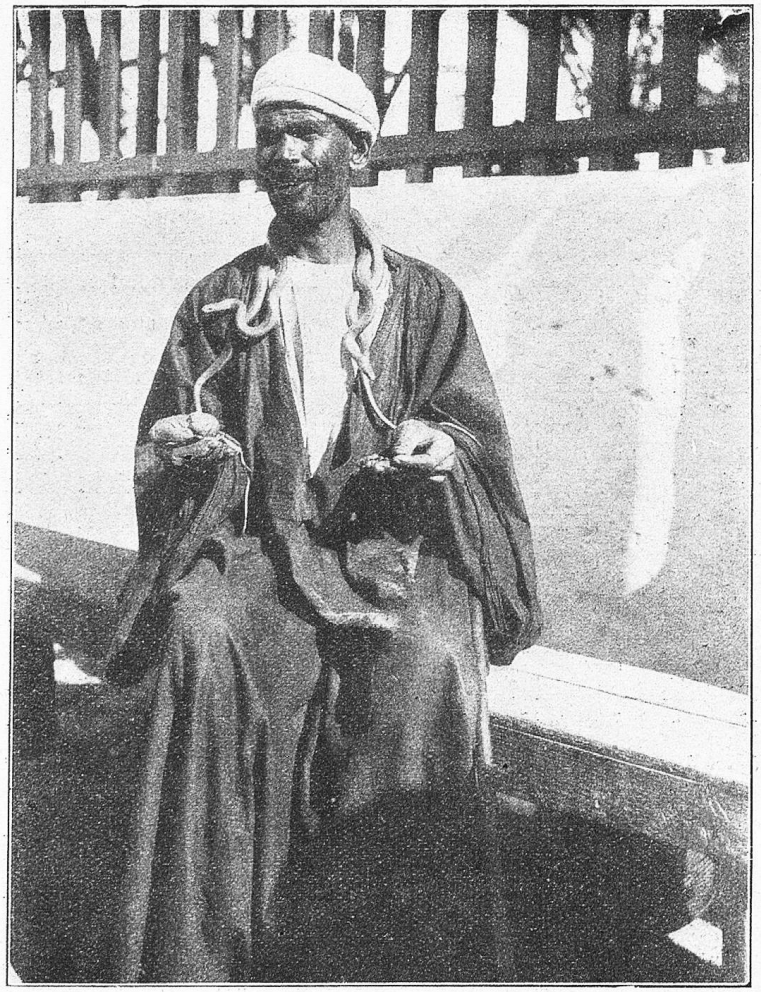
Bei Durchsicht der Ausfuhrstatistik fällt sofort auf, daß ausschließlich Produkte der Landwirtschaft und Viehzucht aufgeführt sind. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Völkerschaften im Sudan nur Ackerbauer und Viehzüchter sind. Im Gegenteil — besonders im Süden findet man sehr rührige Gewerbe, doch werden die Produkte nur im Landesinnern verbraucht. Und es ist eine interessante Erscheinung, daß Gewerbefleiß und industrielle Tätigkeit von Süden nach Norden abnehmen, so daß man zwei gänz-

lich verschiedene Interessengebiete unterscheiden muß: das nördliche, bewohnt von mohammedanischen Arabern und Mischlingen und das südliche der heidnischen, meist seßhaften Neger.

Im nördlichen mohammedanischen Gebiet ist sonderbarer Weise der Gewerbefleiß in den westlichen Ländern am höchsten entwickelt. In den nicht zum englischen Sudan gehörenden Gegenden am Tsadsee ist die Heimat der Spinner und Weber. Die Frauen spinnen, die Männer weben. Die Gewebe werden in Färbereien behandelt und diese zentralsudanesischen Farbenmuster sind weit und breit berühmt. Je weiter nach Osten, desto mehr läßt der Gewerbefleiß der Mohammedaner nach, er verschwindet im englischen Sudan zum größten Teil.

Ein Beweis für die Unlust zum Spinnen und Weben der Araber im nilotischen Sudan. Im Jahre 1917 wurden aus Amerika und Europa Baumwollstoffe für rund 20 Millionen Franken eingeführt. Da die Neger auf Kleidung keinen — aber gar keinen Wert legen, so ist klar, daß die Mohammedaner diese Einfuhr benötigten. In den letzten Jahren wurden am Nil einige Webereien eröffnet. Der hier unter Zusatz von etwas Leinen und Hanf gewebte Wollstoff „Damur" ist fest und hübsch. Es gibt sogar sehr hübsche Muster, die der Rohseide ähneln. Vielleicht wird der von der Regierung beabsichtigte Massenanbau von Baumwolle die Weberei am Nil zur Entwicklung bringen.

In weit größerem Maße als der Webe- und Spinnkunst widmet sich der Mohammedaner dem Gewerbe der Holzarbeiten. Die harte Notwendigkeit der Lebenserhaltung treibt ihn dazu. Da gilt es vor allem anderen, die riesigen Schöpfräder zu bauen, welche das Wasser vom Strom auf die hochgelegenen Ufer befördern und dort in die zu den Feldern laufenden Kanäle ergießen. Die sudanesischen Schöpfräder, viel primitiver als die ägyptischen, sind ganz aus Holz, nur die Schöpfkrüge sind aus Ton. Am ganzen Gerüst ist nicht das kleinste Eisenstückchen zu finden. Selbstgeflochtene Baststricke sind das einzige Bindemittel der vielen an- und ineinander gefügten Hölzer, welche bei jeder Drehung der Räder sich gegenseitig reiben und stoßen. Das ist ein Kreischen und Knarren, ein Geächze und Gestöhne, daß einem heiß und kalt wird. Die Räder zieren die Ufer des Flusses in fast ununterbrochener Folge und senden ihre melodische Musik in weite Ferne.



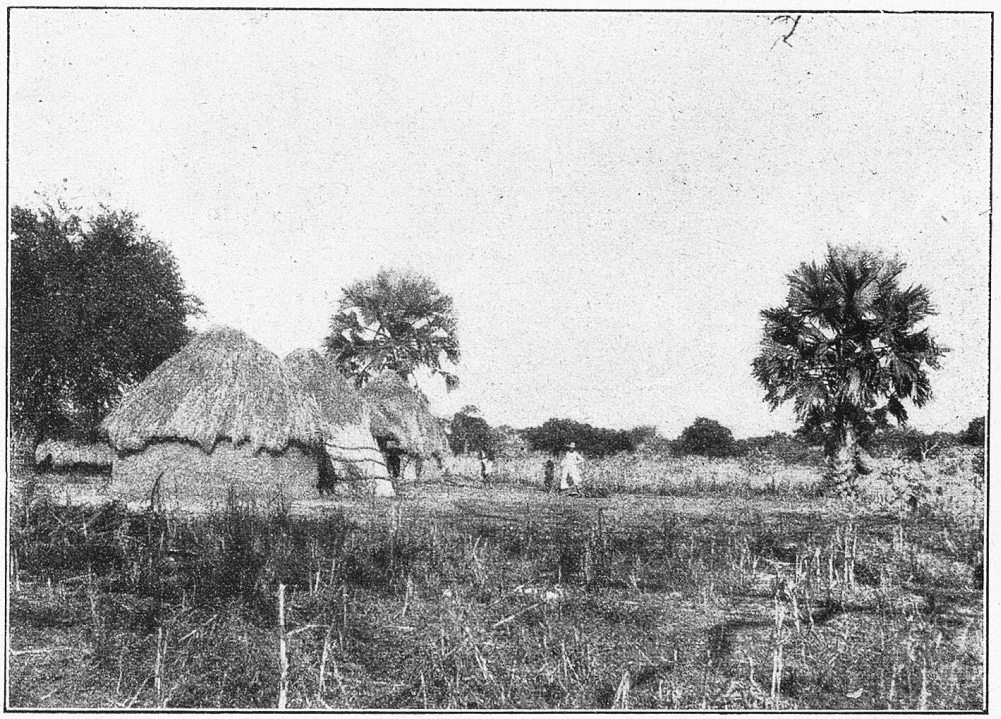
Schlangenbeschwörer.

Aus Holz sind auch die sudanesischen Bettgestelle gefertigt. Viereckige Rahmengestelle von rund 60 cm Höhe, querüber mit Baststricken oder Lederriemen durchflochten, mit einer Tierhaut bedeckt. Harte, doch in diesen heißen Gegenden einzig passende Ruhestätten. Die sudanesischen Sättel, diese Marterinstrumente für Tier und Reiter, sind massive Holzgerüste, mit Fellen verkleidet. Die riesigen Wälder liefern Material für Haus- und Dachbalken, für große und kleine Haushaltgeräte und für Kisten und Koffer. Doch ist das Holz der Sykomora, Tamariske, Tamarinda, Palme und Akazie vollkommen ungeeignet für Bootsbauten, welche hauptsäch-

lich norwegisches Holz benötigen. Es gibt Bootswerften am Nil, die sich sehen lassen können. Große breite und schwere Frachtfelluken laufen hier vom Stapel wie auch schmale und lange Schnellsegler.

Gerbereien sind am Nil nur vereinzelt zu finden. Gegerbte Tierhäute und Leder kommen von Westen und werden im nördlichen Sudan zu vielerlei verarbeitet. Peitschen, Stöcke, Gürtel und Schnüre; Wasserflaschen und Trinkgefäße; Scheiden für schmale kurze Messer und deckel herzustellen. Körbe, vom größten Getreideaufbewahrer bis zum kleinsten Schmuckkörbchen, werden von flinken Händen in wunderschönen Farbenmustern gefertigt.

Auch die Töpferei ist entwickelt. Da gibt es ganz gewaltige Krüge mit schmaler Öffnung. Sie fassen bis 50 Liter. Dann kleine flaschenförmige Gefäße mit 2—5 Liter Inhalt. Ausgezeichnete Produkte liefert die Töpferei mit lasierten und unlasierten Töpfen, Tellern und Schüsseln.



Schillukgehöft mit Delabpalme.

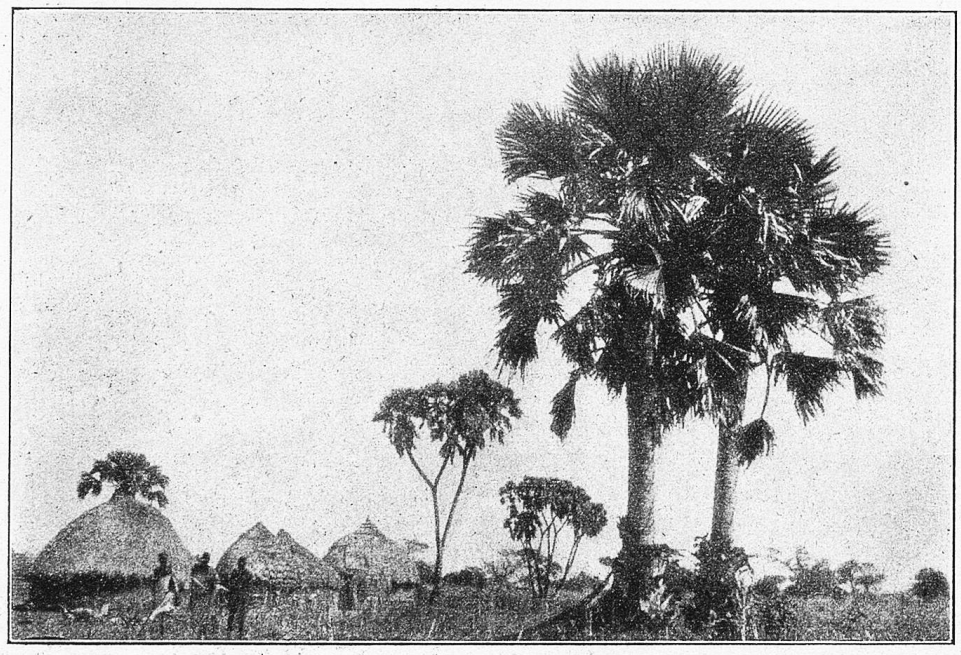
lange breite Schwerter; Sandalen, Brustschutz und Schilde. Diese letzteren findet man in verschiedenster Gestalt. Groß und klein, rund und eckig, flach und gebaucht, von einfacher glatter Arbeit bis zur kunstvollsten Plastik. Sehr wichtig ist die Fabrikation von Schläuchen. Meistens aus Bockshaut gefertigt, dienen sie besonders dem Nomaden der Wüste und den Karawanen als praktisches und unentbehrliches Magazin für Wasser und Milch. Auch die nur flüssig bekannte Butter und das einheimische Bier werden in solchen Schläuchen bewahrt.

Die Flechtkunst der Mohammedaner wurde ebenfalls durch die Notwendigkeit geleitet. Die Leute verstehen, aus langen Gräsern, Wollfasern und Lederstreifen dicke Bootstaue, dünne Schnüre, große breite Matten und kleinste Korb-

Als Metallarbeiter lehnen sich die heutigen Sudanesen an die Muster ihrer nicht mohammedanischen Vorfahren. Die Schmiede fertigen schmale Messer, breite, zweischneidige Schwerter, lange Lanzen, leichte und schwere Ketten, zierliche Spangen. Manchenorts werden geschmeidige Kettenpanzer gefertigt, nach dem Muster der Künstler des mittelalterlichen Reiches der Fundschij. Die Herrscher dieses Staates, die „Emire der Fundschij," waren gewaltige Haudegen, gekleidet in glitzernde Kettenpanzer, den Kopf geschützt von leuchtenden kupfernen Sturmkappen, bewehrt mit mächtigen Schwertern in grellroten Lederscheiden.

Die Schmiede der Edelmetalle, Kupfer-, Silber- und Goldschmiede, arbeiten ebenfalls nach alten Mustern. Da gibt es Meister der Fili-

granarbeit, wahre Künstler in Frauenschmuck. Sie schaffen Einlageschmuck, dessen Elfenbeinkörper von zarten Metallfäden in vielfacher Verschlingung getragen und gehalten ist. Die Metalle finden sich im Land. Schon in uralter Zeit, 2500 Jahre vor Christus, gab es im nördlichen Sudan, zwischen Nil und rotem Meer ein großes Goldbergwerk. Das dort gewonnene Gold blieb allerdings nicht im Land, sondern ging nach Ägypten, wo es als „Gottesleib" galt und von den Herrschern, den „Söhnen des Sonnengottes" zur Verbreitung des göttlichen Ansehens gebraucht wurde. — —



Kleines Negerdorf.

Das zweite Gewerbegebiet des englischen Sudans ist bedeutend interessanter, da die Gewerbe der heidnischen Neger sich entwickelten, ohne von fremden Erscheinungen beeinflußt zu sein. Da stehen bei den meisten Negervölkern die Schmiede oben an. Sie schmelzen die im Lande vorhandenen Eisenerze in ganz primitiven Schmelzöfen und benützen bei ihrer Arbeit unglaublich einfache Werkzeuge. Zangen aus schwer brennbarem Holz, Hammer und Amboß aus kleinen und großen Steinen bestehend. Der Blasbalg ist manchenorts ein einfacher irdener Krug mit einem kleinen Loch seitlich unten. Über den Hals des Kruges ist ein Fell gespannt, mit einer Stange versehen. Durch Aufziehen und Niederstoßen des Griffes wird das Fell gehoben und gesenkt und derart Luft durch die seitliche Öffnung in das Feuer gepreßt. Mit diesen wahrhaft ursprünglichen Geräten fertigen die Schmiede alles, was man an Eisenutensilien im Haus, bei Festlichkeiten, auf dem Feld, bei der Jagd und im Krieg benötigt. Da gibt es Messer und Beile; handliche Spaten, scharfe Sicheln, bogenförmige Ankereisen, die hier und dort den Pflug ersetzen. Schmuck, bestehend aus breiten und schmalen Fuß- und Armringen, dünnen Ohrringlein, feinen und feinsten Eisenkettchen. Eisentropfen sind als Perlen auf Schnüre gereiht, schmale Eisenringe bilden eine Art Armband; manchenorts trägt man breite Metallringe, die als „sehr dauerhafte Kragen" um den Hals geschmiedet werden; hier und dort sind kleine eiserne Zangen sehr geschätzt — sie dienen zum Ausreißen der Augenbrauen, Wimpern und anderer Haare. An Jagdgeräten fertigen die Schmiede geschliffene Angeln, unbrechbare Harpunen, dünne Pfeile, kurze Stoß- und lange Wurflanzen.

So dienen die Schmiede den Menschen. Trotzdem bilden sie in manchen Gegenden eine verachtete Kaste, haben kein Recht, bei Versammlungen mitzustimmen. Bei diesen Völkern gilt nur der Besitzer einer großen Viehherde als „Herr". Man sieht da eine gewisse Ähnlichkeit mit manchen mitteleuropäischen Ländern, wo der Besitzer von viel „Rindvieh" sich allein berechtigt glaubt, den Ton anzugeben.

Das zweitwichtigste Gewerbe bei den dunklen Naturvölkern ist die Holzarbeit. Da gibt es Tischler, welche sehr sehenswerte Bettgestelle fertigen; Drechsler, die mit einfachem gebogenem Rundmesser gediegene Arbeit liefern; Schnitzer, die gar nicht üble menschliche und tierische Figuren schaffen; Waffenarbeiter, die kleine Wurfkeulen und handliche, gewaltig große Kampfschlegel aus härtestem Holz arbeiten.

Die Töpferei und Korbflechterei liegt in den Händen der Frauen. Sie fertigen kleine Kochgeschirre, größere Wasserkrüge und unglaublich große — Tabakspfeifen. Das Flechtgewerbe bringt Körbe, Matten, sogar ganze Hütten.

Die Instrumentenmacher einiger Stämme schwärmen für Riesentrommeln. Ein hohles Baumstück wird beidseitig mit ungleich dicken Fellen bespannt. So ergeben sich zwei Töne, ein tiefer voller und ein dünner höherer. Andernorts sind Hörner mit Stoßton beliebt, dann Flöte und Leier. Auch primitive Guitarren sind zu finden. Alle diese Instrumente geben eine einfache durchaus „menschliche" Musik. Doch die Pauken und Riesentrommeln, in Verbindung mit dem begleitenden Gebrüll der Sänger und Sängerinnen verschaffen einen Genuß, dem selbst der nervenruhigste Forscher auf die Dauer unmöglich „widerstehen" kann. Fast hätte ich ein Gewerbe vergessen: Spinnerei, Weberei, Stoffverfertigung. Es tut mir leid — ich muß mit Scham gestehen, daß der Neger auf diese Kleinigkeiten gar keinen Wert legt. Er geht und steht, wie ihn der liebe Gott erschaffen hat. Bei manchen Stämmen tragen die Frauen, hin und wieder auch die Männer einen Schurz, dessen schmales unteres Ende zwischen den Füßen durchgezogen wird. Andernorts trägt man einen Baststoff, gefertigt aus Baumrinde, der als Bauchbedeckung um die Hüften festgemacht wird. Alle diese Bekleidungsversuche sind die Ausnahme von der Regel. Dort, wo Missionare ihre Pfleglinge mit Kleidern beschenkten, machten die Erfreuten ein längliches schmales Gebilde daraus, befestigten es am Rücken, so daß sie dann einen langen Schweif nachzogen. Die wenigen Missionsstationen, wo es den Missionaren gelang, Frauen und Männer zur Bekleidung zu bewegen, haben gegen die große Masse gar nichts zu bedeuten. Umso weniger, als auch diese Leute die Kleidung gerne von sich werfen, sobald der Missionar sie — nicht sehen kann.

Wozu Kleidung tragen? Dieses Zeug würde doch nur den Schmuck der Schenkel, Arme und der Brust verdecken. Und dagegen wehrt sich die liebe Eitelkeit, welche die erste Tugend der schwarzen Frau ist.

(Fortsetzung folgt.)

Freudigi Erwartig.

Min Schatz chunt hüt z'Abig
Es Stündli zu mir,
Ich nim en i d'Kuchi
Zum Herd und as Für.

Mer lueged i d' Flamme
Und blased i d' Gluet
Und lached, wenn's Fürli
Si Wärmi verluet.

Mer gänd enand d'Händli
Und lueged is a,
Und jedes cha s'ander
Im Herze verstah.

Mer schwätzed ganz lislig
Vo Liebi und Treu,
Ist s'Stündli vergange. —
So gaht er denn hei.

A. Morf-Hardmeier.

Im grünen Wagen.

Wie oft führen uns kleine Begebenheiten weit zurück in unser Leben und stehen Erlebnisse vor unseren Augen, so lebendig und klar, wie wenn deren Hauch jetzt noch in uns nachzitterte. Wir erkennen daraus, daß alles, was wir als wirklich „Lebende durchgemacht, ein Teil unseres selbst" wurde.

Nach ungewöhnlich heißen Maitagen, wo die Natur, wie wach geküßt, herrlich erstanden, kommt plötzlich ein kalter Wind, bringt Regen und Schnee, gerade als ob der Winter wieder einziehen wollte. Auf dem großen Dorfplatz sind seit einigen Tagen Seiltänzer und warten auf warme Tage, um ihre Kunst vorzuführen, die ihnen das tägliche Brot bedeutet. Fröstelnd mache ich meine Einkäufe, der Metzger spricht